

Er und Sie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Er und Sie.

Frauen haben Vorliebe für Geschichten, Romane oder Novellen, wo „Er“ und „Sie“ sich kriegen. Unbefriedigt legen sie ein Buch aus der Hand, in dem sie nicht zusammenkommen. Interessant sind dabei immer nur „der erste Kuß“ oder dann die Anstrengungen, die „Er“ macht, um „Sie“ ganz zu besitzen. Nur Liebesgeschichten, ja keine Ehegeschichten müssen es sein, denn die letzteren sind so gewöhnlich und alltäglich, daß man das aus eigener Erfahrung kennt. Das andere, die „Liebe“, ist von so kurzer Dauer, daß man gar nichts davon merkt und deshalb wähnt, beim vielen Lesen gehe etwas vom Ueberfluß der „Zwei“ auf die Leserin, die alles so tief mitfühlt, über. Ganz unbemerkt lenken solche Leute — es gibt Roman- und Novellenschlucker auch beim männlichen Geschlecht — ihre Gefühle und ihr Denken vom wirklichen Leben auf Traum- oder Wunschphantasien über. Wie begreiflich, daß ihnen ihre Umgebung und die ganze Wirklichkeit so nüchtern vorkommt! Er schwärmt von einer Frau, die ihn anbetet, ihn verehrt, für die er der Inbegriff aller Seligkeiten ist; sie möchte einen Mann, der an ihr mit grenzenloser Liebe hängt, seine Augen müßten nur bewundern, seine Sinne in stetem Verlangen nach ihr lechzen. Er versteht nicht, weshalb sie nicht aus Liebe zu ihm auf Essen und Kleider verzichtet, sie nicht, weshalb er sie nicht in eine Villa oder in ein fürstliches Schloß „heimführt“. Er sucht eine andere — sie hofft im „neuen Roman“ die Erlösung zu finden.

Kann die Lesewut solcher Leser und Leserinnen nicht auf andere Gebiete hinübergelenkt werden? Es gibt Neumalweise, die für alles gleich ein Rezeptchen haben, sowie Quacksalber und Wunderdoktoren. Sie empfehlen: Man muß solchen Leuten halt etwas fürs Gemüt geben.

Unsere Methode sollte aber mehr von jener Wissenschaft beeinflusst werden, die zuerst den Ursachen nachspürt und vor allem vorbeugt, daß nicht wieder ähnliche Fehler gemacht und neue Uebel erzeugt werden. Warum lesen Mädchen und Frauen, aber auch viele Männer nur Liebesgeschichten? Psychologisch, d. h. aus dem Seelenleben erklärlich: weil ihr Liebesleben irgend einmal in der Jugend Schaden erlitt; wirtschaftlich: weil Buchdrucker, Buchhändler samt ihrem ganzen Troß die schwache Seite der Menschen immer benutzen, um Geschäfte zu machen. Was heißt es also im Grunde genommen, wenn wir auf dasselbe Niveau herabsteigen, „um dem Gemüt mehr Nahrung zu geben?“ Die niedern und niedersten Instinkte hätscheln und pflegen, den Menschen nicht frei machen, ihm zu den Ketten, die Gesellschafts- und Wirtschaftsleben ihm anlegen, noch die andere der niederen Tiernatur verstärken? Die Fesseln der Geschlechtlichkeit sind ohnehin stark genug, sie bedürfen eher der Verfeinerung und Veredlung, vor allem aber auch der

Ablenkung auf andere Gebiete. Nicht Ueberschwang und Steigerung, aber mehr Natürlichkeit, Selbstverständlichkeit.

Ungesunde, mit Essenzen stark gewürzte Kost und allerlei Schlekereien verderben den gesunden Appetit der Kinder. Die Lektüre von Schundliteratur ist geistes- und seelenverderbend. Hier kann man nicht früh genug vorbeugen und nur Gutes den Les- und Wissenschungrigen geben.*) Arbeiterfrauen, aber auch Väter glauben, es sei Verschwendung, wenn sie ihren Kindern eine eigene Kinderbibliothek anschaffen. Gewiß, Bücher kosten Geld, aber manchmal wäre Sparsamkeit in anderen Artikeln mehr am Plage. Wohl hat es in Schulen und Vereinen Bibliotheken, wo Bücher leihweise abgegeben werden; aber auch dort war und ist Sparsamkeit oberstes Prinzip, und manches wird angeschafft auf geschickte, raffinierte Reklame der Buchhändler und deren Agenten.



Wie in allen andern Dingen sind Beispiele der Eltern von allergrößter Bedeutung. — Wenn „Er“ den „Tagessanzeiger“, die „Zofinger“ oder sonst was ähnliches als Leitblatt hält, „Sie“ sich nur an der Geisteskost des Mode-Journals ergötzt, muß es uns da wundernehmen, wenn Knaben- und Mädchenherzen und -hirne nichts Höheres kennen? Es sei denn, sie werden durch Kameraden und Freundinnen oder durch den Zufall auf Besseres aufmerksam gemacht. We die Arbeiterpresse von den Eltern gelesen, wo beide über deren Inhalt sich unterhalten oder einander auf besonders gut geschriebene Artikel, Einsendungen u. Schilderungen aufmerksam machen, da gibt es sich von selbst, daß die Kleinen aufmerksam werden und, sobald sie lesen

können, ihren Wissensdurst dort stillen. Ich kenne Achtjährige, die lesen schon regelmäßig das Feuilleton der „Arbeiterzeitung“ und des „Volksrecht“.

Es ist auch ganz selbstverständlich, daß bei einem regen Gedankenaustausch und gemeinsamem, geistigem Studium sowie verwandtem Interesse für das wirkliche Leben mit allen seinen Licht- und Schattenseiten das Seelenverhältnis der beiden Ehegatten ein total anderes ist, daß „Er“ es nicht unter seiner Würde hält, sein Kind auf den Arm zu nehmen, während „Sie“ frei neben ihm hergeht, daß „Er“, der Repräsentant des starken Geschlechts, den schweren Korb trägt, daß „Er“ den schweren Zuber voll nasser Wäsche, den mit Kohlen und Holz angefüllten Kessel die vielen Treppen hinaufträgt, derweil „Sie“ die „Arbeiterzeitung“ liest oder kocht. „Sie“ freut sich, wenn er die Versammlungen seiner Gewerkschaft besucht und auch das seine, gemäß seinen Fähigkeiten, für die Organisation leistet. „Sie“ geht mit, wenn es gilt, eine Verordnung, eine Gesetzesvorlage zu beraten, in die Versammlung; „Sie“ freut sich mit, wenn er mit

*) Wir machen hier auf die Arbeiterunions-Buchhandlung Zürich, Bäderstraße, aufmerksam, die nur beste Jugendliteratur verkauft.

andern Genossinnen scherzt und diskutiert. Nicht aus Eibedienerei oder Schwächlichkeit ist sie seiner Meinung, nein, seine Ueberzeugung ist die ihrige, weil sie sich vorher ausgesprochen und geeinigt hatten. Es gibt wohl Meinungsverschiedenheiten, die daheim in aller Offenheit und Ruhe ausgesprochen werden, aber „Er“ und „Sie“ sind im Grunde ihres Wesens von der gleichen Gesinnung, von der gleichen Weltanschauung erfüllt.



Genossenschaftliche Frauenarbeit.

In einer engen Gasse im ärmsten Viertel Londons, wo die kleinen dunklen Arbeiterhäuser einen trostlosen Anblick bieten, wurde am Ausbruch des Krieges eine kleine Puppen- und Spielwarengenossenschaft gegründet. Sylvia Pankhurst und einige ihrer Freunde waren die Gründer. Der Zweck der Gründung war, eine Werkstatt auf genossenschaftlicher Basis aufzubauen, in der die Arbeiterinnen die Früchte ihrer Arbeit genießen sollten. Nur die, die produzieren, sollten am Gewinn einen Anteil haben. Keine strengen Maßregeln sollten die Arbeit den Beteiligten verleiden — ein harmonisches Zusammenwirken der Geschäftsleitung und der Arbeiterinnen war das gewünschte Ziel. Verkürzte Arbeitszeit, Löhne, die den Arbeiterinnen eine angenehme Existenz gewähren, sollten eingeführt werden.

Jede Arbeiterin hat das Recht auf mindestens eine Woche Sommerferien mit vollem Lohn. Nur fünf Tage wöchentlich wird gearbeitet; den Samstag braucht die Arbeiterin für die Gestaltung ihres eigenen Haushaltes, den sie während der fünftägigen erwerblichen Arbeit vernachlässigen muß. In jeder wichtigen Frage werden Beratungen zwischen den Arbeiterinnen und der Geschäftsleitung abgehalten. Stücklöhne werden unter allgemeinem Einverständnis festgesetzt und über die Dauer der Ferien, Ueberstundenarbeit und andere Fragen wird abgestimmt und so das Interesse der Arbeiterinnen an dem Unternehmen geweckt und aufrecht erhalten.

Die Spielwarenfabrikation bietet ein großes Feld für Erfindungen, neue Ideen und guten Geschmack. Modelle werden gewöhnlich von Personen mit künstlerischer Begabung und entsprechender Ausbildung entworfen; die Arbeiterinnen arbeiten nach den ihnen vorgelegten Modellen. Um das Interesse der Arbeiterinnen an schöpferischer Arbeit zu wecken, ermutigt die Geschäftsleitung sie, Modelle zu entwerfen, indem ihnen ein Extra-Anteil am Verkauf der nach ihren Modellen angefertigten Spielwaren gewährt wird. Dieser Gedanke hat sich als ein unerwarteter Ansporn bewährt — mehrere Arbeiterinnen, die nie eine künstlerische Ausbildung genossen haben, entwarfen neue Modelle und die Spielwaren, die nach ihren Modellen fabriziert werden, finden einen guten Absatz unter dem kaufenden Publikum. Talent ist eben nicht nur das Privilegium der besitzenden Klasse, aber die Enterbten haben unter der heutigen Wirtschaftsordnung keine Gelegenheit, ihre Talente auszubilden, und so geht so manches schöpferische Talent unter, das der Menschheit Dienste leisten könnte. Der Reingewinn aus dem Unternehmen wird zum Teil zur Vergrößerung desselben benutzt, ein Teil des Gewinnes wird den Arbeiterinnen als Dividende mit dem Wochenlohn ausgezahlt. So ist es den Gründern gelungen, den Arbeiterinnen kleine Vorteile zu bieten; aber das Ziel, ihnen eine glückliche, sorgenlose Existenz und bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen, ist bisher nur ein frommer Wunsch geblieben, trotz rastloser und beaeisterter Arbeit. Konkurrenz und Gewinnsucht sind die harten Felsen, an denen alle Bestrebungen scheitern.

Unter der bestehenden kapitalistischen Produktionsweise sind eben die Bestrebungen einzelner Unternehmungen, den Arbeitern ein besseres Dasein zu verschaffen, erfolglos. Das veraltete System muß erst gestürzt werden, um der neuen Weltordnung Platz einzuräumen.

L o n d o n.

R e g i n a S e r c h e r g.

Sozialdemokratische Sonntagschulen

oder

praktische Anwendung des Kommunismus in der Erziehung unserer Kinder.

Der Sozialdemokratische Schulverein der Schweiz hat — wie in andern Ländern — das Interesse der ältern Genossen und Genossinnen auf die Erziehung der proletarischen Jugend gelenkt. Er organisierte Sozialistische Sonntagschulen oder Kindergruppen, um sie in ein oder zwei Stunden pro Woche zu unterhalten und zu belehren über „Solidarität, freiwillige Eingliederung, Aufopferung für die Gemeinschaft“ und sie für den proletarischen Klassenkampf vorzubereiten. Die Arbeiterkraft nahm diese Ideen dankbar auf; das bewies die Opferfreudigkeit in der Kinderwoche und die Sammlung für die proletarischen Kinder der Zentralmächte.

Bisher pflegten die sozialistischen Kindergruppen vor allem das Spiel im Freien und Wanderungen. Der Unterricht, d. h. die Belehrung in den Schullokalen war je nach der Leitung ein Suchen und Tasten ohne eigentliche Richtlinien. Mit „Die junge Saat“ suchte der Schulverein gute Jugendliteratur unter die proletarische Jugend zu bringen und damit die Schulliteratur zu bekämpfen, die Auswahl von Märchen, Erzählungen, Gedichten ist eine sehr gute; aber „Die junge Saat“ trägt nur dieser einen Richtung — dem Lesen und Literaturfreund — Rechnung, nicht auch dem jungen Arbeiter, dem Techniker und sehr wenig dem Naturfreund als Wissenschaftler und Beobachter. Alles in allem recht schön und gut, aber... Na, allen kann man's ja nie recht machen! Gewiß. Aber, wenn „wir die Kinder der Proletarier-Eltern abhalten wollen, in die Wibelstunden der Sekten und zu den Übungen der bürgerlichen Vereine zu gehen“, wenn wir das alles als „Sumpf“ oder Verblöbungs-Institute bezeichnen, dann müssen wir nicht das Gleiche unter anderem Namen und in etwas verbesserter Auflage servieren, sondern von Grund auf anderes. Wir müssen nicht nur „verbessern“, das ist Flickarbeit besorgen, sondern total umgestalten. Und das tat bisher der Sozialdemokratische Schulverein unseres Wissens nirgends. Damit, daß diese oder jene Sektion die Leitung besser zu handhaben meinte als eine benachbarte, daß jede, erst aus den Windeln gehobene Gruppe womöglich eine eigene Zeitung gründete, bekundeten diese Alles-besser-Wissenden nur den Mangel an Solidarität und freiwilliger Einordnung in ein Ganzes. Selbständigkeit ist nicht zu verwechseln mit kindischem Eigensinn, und in der Zersplitterung der Kräfte ist keine Garantie geboten für die Vorbereitung zum proletarischen Klassenkampf. Eigenbröckler züchtet die bürgerliche Gesellschaft zur Genüge.

Wollen wir die Jugend begeistern für unser Endziel, dann genügt es nicht, schön davon zu schwagen. Die beste Detailmalerei vom Zukunftsstaat wird unsere armen Kinder nicht beglücken und zur Aufopferung für die Gemeinschaft anfeuern. Höchstens Strohfeuerchen lodern auf in solchen Schwachstunden, ganz genau, wie wenn in der Kirche das Jenseits so verlockend geschildert wird. Ob sie Hoffnungsbund, ob Kinderlehre, ob bürgerliche oder sozialdemokratische Sonntagschule getauft wird, sie ist und bleibt „alte Schule“.

Wir wollen aber im Grunde genommen doch etwas total anderes. Auch unsere Erziehung muß sich nach dem Endziel orientieren, darnach den Weg und die Mittel wählen. Wir wollen den Kommunismus, wir wollen, daß die Allgemeinheit Besitzer an den Produktionsmitteln werde, die Lebensgüter nach Bedarf und nicht nach dem Gelbbesitz verteilen, daß alle — mit Ausnahme der Kranken, der Kinder und der alten Leute — zur Arbeit verpflichtet werden. Wie das vermitteln? Durch bloßes Vor- und Nachsprechen? Nein, durch erleben lassen. Aber wie?

Das den Kindern Eigentümlichste ist Spiel und Spielzeug, das ist ihre erste Arbeit, nicht unter Zwang, sondern in Freiheit geleistete Arbeit. Das Gesellschaftsspiel wird in den bisherigen sozialistischen Sonntagschulen gepflegt, aber Proletarierkinder tun es auch sonst in Gassen und Höfen, das ist ihr einziges Glück, daß sie ihresgleichen finden, weil die Eltern gezwungen sind, eng beieinander zu wohnen, während die Herrschaftskinder oft einsam in ihren Gärten oder Parks auf Diener oder Kinderfräulein angewiesen sind. Aber Spielzeug und Spielgeräte, das sind von besondern Fabriken und mit extra großen Profiten erzeugte Produkte, die man etwa auf Weihnachtsnachten, wenn's gut geht, beim Spielwarenhändler ersticht. Aber